Der Zinngiesser

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Festabend. Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel.

Der Zinngießer.

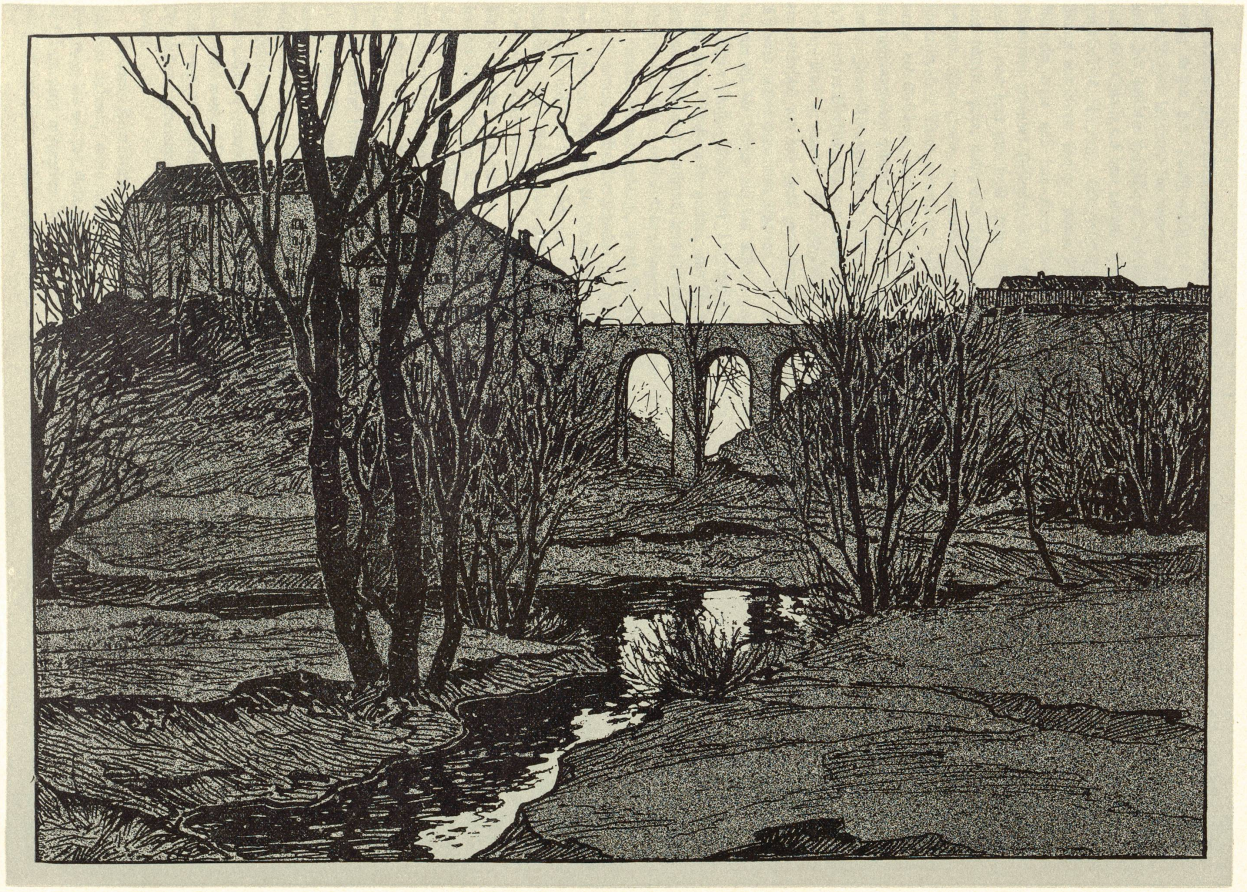
Novelle von **Ernst Zahn,** Göschenen.

I.

Das Haus an der Weiten Gasse war vier Stockwerke hoch, hatte eine graue Besenwurffront und freundliche, grüne Läden. Mit der Asphaltzinne reichte es aus dem Gewimmel der anstoßenden Häuser empor und fing auf seinem Dache so viel Sonne auf, daß der Asphalt weich wurde, wenn sie recht ausgiebig brannte. Auch sein oberstes Stockwerk bekam noch ein gut Teil Sonne ab, und die Mieter desselben hatten sich einen Garten vor ihren Fenstern angelegt. Von Geranien und Nelken nickte es herab in die dunkle, gepflasterte Gasse. Aber die Bude des Zinngießers Cramer im Erdgeschoß der „Mausfalle", so hieß das alte graue Haus, war wie ein lichtloses Turmverließ. Nur um die höchste Mittagszeit flimmerte ein leiser Schein in ihr staubtrübes Fenster, das in schmaler Simsauslage ein paar altertümlich geformte Krüge, ehrwürdige Becherdeckel, Teller und Speiseformen zeigte.

Hinter dem Auslagefenster hantierte der alte Cramer vom Morgen zum Abend am Löttiegel und am Werktisch. Das hämmerte und feilte den ganzen Tag, nicht laut, nicht mit dem anspruchsvollen Lärm, den viele Gesellen einer großen Werkstätte machen, aber stetig, mit der bescheidenen Würde stillen Fleißes. Es klang den Bewohnern der Weiten Gasse wie das trauliche Ticken einer alten, lieben Uhr. Sie dankten dem geschäftigen Manne durch eine Art scheuen Respekts, daß er ihnen ein unaufdringliches Beispiel treuester Pflichterfüllung gab.

Der Zinngießer war gleich seinem Gewerbe wie ein ehrwürdiges Ueberbleibsel des alten Seeburg, der Stadt, wie sie noch in Gassen und Gäßchen geteilt und auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, auf dem rechten Seeufer stand. Wie zu den alten, ernsten, hochgiebligen Häusern dieses Stadtteils schaute der Seeburger Nachwuchs verwundert zu den Wenigen auf, die in ihrem Wesen noch zu diesen Wohnstätten paßten, — mit der Scheu vor einer untergehenden Welt die einen, ernsteren, — mit einem mitleidigen Lächeln die aufgeklärten, hochnasigen, welche die vornehme Bahnhofstraße und die Quais abliefen, andere zu begaffen und sich begaffen zu lassen. Die Stadt Seeburg hatte sich auf beiden Seeufern ausgedehnt; sie war üppig und vornehm geworden. Wie die Aschenbrödel hockten die alten Häuser unter den Palästen, und wie die Aschenbrödel gingen die altväterischen Leute unter dem geputzten Volk junger und alter Gecken umher. Unter diesen altväterischen Leuten war Cramer einer der stillsten und verlorensten. Er war viele Jahre hindurch ein einsamer Mann gewesen. Seine Frau war gestorben, seine einzige Tochter hatte weggeheiratet, und er hatte mit Hülfe einer alten Zugeherin sich selber die Wirtschaft geführt.



Schloss Starnberg bei München.

Zeichnung in Spritzmanier von H. Meyer-Cassel.

Damals wie jetzt hatten ihn die von der Weiten Gasse wenig außer dem Hause gesehen, nur allabendlich um dieselbe Zeit sah man ihn seinen dunklen Laden schließen und, die gestickte Hauskappe mit der übers linke Ohr fallenden Quaste auf dem weißen, dünnbehaarten Schädel, gaßabwärts schreiten. Ein mittelgroßer, starkknochiger Mann mit einem Gesicht, dessen Haut sich in spärliche Runzeln legte und das einen Ausdruck von bis zum Eigensinn gehender Festigkeit des Willens trug. Seine Stirn war hoch und breit, graue Brauen lagen darauf, und scharfe, helle, stahlgraue Augen blickten unter diesen hervor. Eine gerade, wohlgebaute Nase und ein breiter, schmallippiger Mund vermehrten das charakteristische Gepräge des Gesichtes, das bis auf einen, unter dem Kinn hindurchlaufenden dünnen grauen Bartkranz glatt rasiert war. Zum Abendausgange pflegte Johannes Cramer über seinem Werkelanzuge den sauber gebürsteten braunen bessern Rock zu tragen. Der Hemdkragen wurde durch ein mehrfach um den Hals gewundenes schwarzseidenes Tüchlein sauber zusammen gehalten. So angethan, schritt er, zumeist die Hände auf den Rücken gelegt, bedächtig die Weite Gasse hinab über die Schifflände, an der längst keine Schiffe mehr hielten, und den Quai abwärts bis zum Seeburger Rathaus, beschrieb dort einen scharfen Bogen und kehrte in derselben Gangart, den Kopf leicht und sinnend vornübergebeugt, seines Weges zurück. Zuweilen, wann ein Vorübergehender ihn grüßte, fuhr seine volle, schwere Hand an die Quastenkappe, aber er hielt sich nicht auf und schien sich um nichts von all dem zu kümmern, was sich an den belebten Straßen drängte. Dennoch gingen unter den starken, wimperlosen Lidern die Blicke scharf zur Rechten und zur Linken, und fielen sie auf die Auslagen der neuen, großen Magazine, wie sie sich im Laufe der Zeit auch in diesem älteren Stadtteile aufgethan hatten, so wiegte er den Kopf mißbilligend von einer Seite zur andern und murmelte etwas in sich hinein, was keine Liebe für das Neue verriet. Näherte er sich hierauf seinem Quartiere wieder, so verlangsamte er die Schritte noch mehr, als bedrängte ihn der Gedanken Fülle und entzöge ihn völlig seinem Wege. Erst unter dem Bogen des Schiffleuten-Hauses, unter dem die Gasse hindurchführte, pflegte er, als hätte die leise Verdunkelung seines Weges ihn geweckt, aufzuschrecken und trat wenige Schritte weiter in eine beliebte Gaststube, wo er regelmäßig, ehe er zu seinem einsamen Nachtessen heimkehrte, sein bescheidenes Schöpplein trank.

Solchen Feierabendgang that Johannes Cramer jahraus jahrein, wenn nicht Wetterunbill ihm gebot, den Weg bis an den Schoppenort zu kürzen. Er hatte ihn auch nicht aufgegeben, seit in seine dunkle Wohnung plötzlich ein Sonnenschein gefallen war, der nicht vom Himmel kam, aber dafür den ganzen Tag währte und weilte, und auch bei Regen leuchtete.

Eines Tages hatten die von der Weiten Gasse den alten Cramer frühmorgens im hohen altformigen Filz, in seinem schwarzen Sonntagsgerust und warmem Ueberrock, in der Hand einen mit buntem Bilde bestickten Reisesack die Gasse verlassen sehen, ohne daß einer sich hätte rühmen können, um des Schweigsamen Reise-Ziel oder -Ursache zu wissen. Nach drei Tagen war er mit einem jungen Mädchen wiedergekommen, einem kaum der Schule entwachsenen, schlanken Ding, dem die blonden Zöpfe lang über den Rücken hingen, und von dem der junge Zucker-Jakob, des Eierhändlers Sohn, der stark auf die Weiber war, behauptete, es müßte ein „Schwabenmaitli" sein, denn nur von dort kämen so donnersnette her. Aus Schwaben hatte Johannes Cramer seine Enkelin, die Hedwig, nun freilich gebracht. In der alten Stadt Reutlingen war sie ihm von seiner Sippe verblieben, ein Waislein an Liebe und an Gut. Der Vater, ein Gerber, war verunglückt, und die Mutter, des Zinngießers Cramer einzige Tochter, war ihm binnen weniger Monate, von langer Krankheit geschwächt, im Tode nachgefolgt.

Hedwig hatte dem alten Manne in seiner düsteren Behausung eine späte Sonne angezündet. Sie hausten nun an die zwei Jahre bei einander, und selten hatten zwei so wohl zusammen gewirtschaftet. Dem blutjungen Mädchen, über das der Sturm des Schicksals gegangen war, that die friedliche Ruhe, die von dem Greise ausging, just so wohl, wie diesem die Heiterkeit, die wieder aus den hellen Augen Hedwigs lachte. —

Es war eines Samstag abends, daß der junge Zucker-Jakob, der Ladenschwengel, der an dem Zinngießer, seit das Mädchen bei ihm wohnte, ein besonderes Interesse nahm, Johannes Cramer mit einem seltsam unsicheren Schritt in die Gasse einbiegen sah, so als mache ihm die Steigung des Weges Mühe. Er stockte ein paarmal, trat einmal blindlings über das schmale Trottoir hinaus, so daß er beinahe gestürzt wäre, und griff und tastete, an seiner Werkstattthüre angekommen, ungeschickt wie ein Blinder nach dem Schloß.

Jakob Zucker sperrte die wasserblauen Augen auf und reckte den Hals. Sollte der würdige Alte an jenen gleichen Folgen süßen Trunkes kranken, denen er am vergangenen Sonntag erlegen war, und die ihm von seinem Vater einen Rippenpuff, von seiner Mutter eine mit Thränen und hundert „Herr Jeses auch" gewürzte Klagerede eingetragen hatten? Der Jüngling schmunzelte und blähte die Nasenlöcher, aber im nächsten Augenblick fuhr ihm alles Blut in das sommersprossengetupfte Gesicht. Um dieselbe Ecke, wo vorhin Cramer, kam dessen Enkelin gegangen. Diese schritt leicht aus, ging

mit einem flüchtigen Kopfnicken an ihm vorüber und verschwand in der Ladenthür des Großvaters. Der Jakob hatte sich an den nächsten Thürpfosten gelehnt und seinen kurzen, steckigen blonden Schnurrbart zu drehen begonnen, dabei die etwas knollige Nase um so höher hebend, als er sich in der rauhen Zwilchschürze, an der noch da und dort das Eierkistenstroh hing, nicht vornehm genug erschien — —. Die Arbeitsmontur, die gelbe, über den derben Schnürschuhen etwas verschlissene Hose, die zerknüllte Aermelweste, daraus das nicht mehr ganz blanke Hemd schaute, und die fatale Arbeitsschürze, wie sie jeder Straßenknecht nicht geringer trug! In diesem Augenblicke haßte er die erniedrigende Umgebung von Stroh, Kisten, Futterballen, Zigerstöcken und Hühnereiern. Er vergaß die Neugier, die Cramers Vorübergehen in ihm geweckt hatte. Und nur der Gedanke war in ihm, daß er vor Hedwig schlecht bestanden habe. Fast hastig trat er in den Laden zurück. In dem kühlen, käseduftenden Raume war er allein, und er stellte sich vor einen Spiegelsplitter, der über dem etwas schmierigen Ladenbuch seines Vaters, das im Hintergrunde auf einem Stehpulte lag, an die Wand genagelt war. Er lüpfte den Oberkörper und bog ihn hierhin und dorthin, dann lächelte er aus dem nicht überklugen aber gesunden Gesicht sein trübes Spiegelbild an, und eine Hoffnung lebte jäh, wie vorhin der Aerger, in ihm auf: am Sonntag, im Feiertagsstaat, würde er den Eindruck verwischen können, den er heute auf die blonde Nachbarin gemacht haben mußte! —

Diese aber hatte keinen Gedanken für den gehabt, der ihr so viele widmete, und hatte, heimgekehrt, anderes gefunden, das ihr heute zum erstenmal den Frieden der neuen Heimat störte.

II.

Als Hedwig die Werkstätte des Großvaters betreten, hatte sie diesen noch inmitten derselben dastehend gefunden, so als sei er im Eintreten zur Bildsäule geworden. Das Mädchen hatte einen leichten Schritt und ein leises Wesen. Johannes Cramer schien so weit von allem Irdischen entfernt, daß er ihr Eintreten nicht beachtete und sie ganz an sich herankommen ließ. Er hielt den mit der Hauskappe bedeckten Kopf leicht nach vorn gebeugt, und seine Augen hafteten sinnend am Boden, während seine Hände noch am Rücken verschlungen waren, wie er sie auf seinen Gängen zu halten pflegte.

„Großvater!“

Die Anrede und die Berührung der Hand, die Hedwig ihm auf die Achsel legte, weckte ihn. Er wandte sich langsam und mit einem: „Jaso, bist du da?“ Dann zog er den Rock aus, hängte ihn an den Nagel einer nach einer Hinterstube führenden Thüre und setzte sich vor seinen Werktisch, der mit Zinnstücken, Werkzeug und zerbrochenem Zinngeschirr bedeckt war.

„Schaff doch nicht mehr, es ist doch längst Feierabend,“ sagte Hedwig, und ihre großen, graublauen Augen schauten mit einem angstvollen Befremden das sonderbare Wesen Cramers.

„Ja, ja, es ist schon wahr,“ gab der Alte zurück, aber er blieb sitzen und griff mechanisch nach einem kleinen Hammer.

Hedwig hatte ſich nach der Hinterſtube gewandt, ſie ſchien zu glauben, daß der Großvater ihr folgen würde. Deſſen Blick aber irrte, als berechne er etwas, über die ihm von ſeinen Kunden zur Ausbeſſerung gebrachten, vor ihm liegenden Gegenſtände, und ſeine Hand hielt den Hammer, ohne zu ſchaffen.

Der Werkraum zeigte eine dürftige Einrichtung, und der Staub der Arbeit lag über den ſpärlichen Geräten, auf dem niederen Tiſch, auf den lehnenloſen Stühlen, und war in einer dünnen Kruſte über den mächtigen, altväteriſchen Schrank und die dunkeln Holzwände gezogen. Von einer Seitenwand, faſt in Dielenhöhe, tickte eine juſt ſo ſtaubgraue, ſchmuckloſe Schwarzwälderuhr herunter. Ungleich freundlicher und wohnlicher war das Gemach, das dem alten Cramer und ſeiner Enkelin zur Wohnſtube diente. Die Thür ſtand noch leicht offen, durch die das Mädchen hineingetreten war, und ein hellerer Lichtſchimmer fiel von dort in die düſtere Werkſtatt. Ein großer, weißer Kachelofen ſtach aus der bürgerlich ſauberen und einfachen Einrichtung des Zimmers hervor. Zwiſchen ihm und einem tiefen Wandſchranke, noch zum Teil an eine Herdwand ſich lehnend, ſtand ein mit ſteifem, blitzſauberem, geblümtem Bezuge verſehenes Ruhebett, mit einem runden, von braunem Wachstuch bedeckten Tiſch davor. Unter einem Goldrahmenſpiegel an der hellgrau getäfelten entgegengeſetzten Wand war ein kleiner Nähtiſch mit gehäkelter Decke hingeſtellt. Das einzige, nach einem hellen Hofe gehende Fenſter trug kurze weiße Vorhänge, auf einem breiten Holztritt ſtanden hier zwei Stühle, über denen Cramers vielbefragtes, langes Barometer dem Staubtuchkorbe des Mädchens gegenüber hing, und endlich wetteiferte an der Werkſtattwand mit dem Ofen an Größe der altersbraune Sekretär, mit dem breiten Schreibbrett, auf dem der Zinngießer jeden Samstag ſeine Wocheneinkünfte zählte, und über dem er in letzter Zeit lang und länger ſaß und rechnete, als ſtimme das Erträgnis des alten guten Gewerbes nicht mehr mit ſeinen Erwartungen.

Es war eine kleine Weile vergangen, und Johannes Cramer regte ſich nicht. Das junge Mädchen lugte von der Wohnſtube her nach ihm aus. Es war in derſelben geſchäftig hin- und hergegangen. Der Tiſch war mit einem groben, weißen Tuch belegt, und ein kaltes Abendbrot wartete der Eſſer.

„Großvater, komm doch,“ redete Hedwig von der Thüre her.

Da erhob er ſich mit einem leiſen Seufzer und folgte dem Rufe. Sein Geſicht zeigte einen Zug wie von Unwillen, während er die Ladenthüre ſchloß und in die Stube trat, wo er ſich in einem alten, unbequemen Stuhl mit hoher gerader Lehne am Tiſche niederließ.

Er legte ein vom Mittag gebliebenes Stück Fleiſch auf den Zinnteller und zerteilte es ſchweigend. Indeſſen war Hedwigs Blick auf ihm, und ſie ſchien eine Frage auf den Lippen zu haben.

Das Mädchen trug ein einfaches Kleid von ſchwarzem Stoff und hatte eine große Kattunſchürze darüber angelegt. Ihr Geſicht war ſchmal, ohne viel Farbe, aber auch ohne krankhafte Bläſſe. Das hellblonde Haar lag in Zöpfen um den Kopf gewunden. Naſe, Mund und Kinn waren von ſelten feinen Linien; die Brauen waren dunkel und ließen die ſchönen grauen Augen noch größer und tiefer erſcheinen. Sie war wie ein Bild, vom Herrgott gemalt mit dem Pinſel, der tief in Jugend und Sonne und Schönheit getaucht iſt.

„Was haſt, Großvater? Haſt Verdruß gehabt?“ redete Hedwig, als Cramer beharrlich ſchwieg.

„Was ſollte ich haben?“ gab der Alte ſcheinbar ruhig zurück. Während er ihren Blick erwiderte, ſpielte der Schein eines Lächelns um ſeinen feſten Mund.

Und die Unterhaltung ſtockte, kaum daß ſie begonnen. Erſt als Cramer Meſſer und Gabel weggelegt und die neben ſeinem Gedeck liegende Zeitung ergriffen hatte, begann er plötzlich ſcheinbar gleichgültig von dem zu reden, was ihn bewegte. Dabei war es, als rede er zu ſich ſelber, wider Willen dem Laut gebend, was ſein Inneres allzu mächtig erfüllte.

„Haſt du den neuen Laden vorn an der Quai-Ecke geſehen?“ begann er.

„Ja, ſie haben die Fenſter geſtern eingeräumt,“ gab Hedwig zurück.

„Wieder ſo ein neues Geſchäft, wo alles zu haben iſt! Wie die Pilze ſchießen ſie aus dem Boden. Drüben über'm See findeſt du keine anderen mehr als dieſe Prachtsläden. Meterhohe Scheiben und dahinter Prunk und Firlefanz! Nichts Haltbares, nichts mehr von der alten, feſten Ware, die die Menſchen ſelber ausgehalten hat, oder die, wenn je ein Bruch an ſie gekommen iſt, ein tüchtiger Arbeiter wieder geflickt hat, feſt auf Jahrzehnte hinaus. Alles nur Firlefanz jetzt, Zeug kaum zum Anblicken feſt, nicht zu reden vom Anrühren, aber ſchön ins Auge fallend, Lockzeug, falſches, das viel verſpricht und nichts hält! Und die Leute rennen hin und kaufen. Was nicht aus den großen Magazinen kommt, iſt nichts wert. So ſind die fürnehmen Läden aufgekommen, und ihre Beſitzer ſind Herren geworden, in gerade ſo viel Jahren, als früher die Ladeninhaber Jahrzehnte gebraucht haben. Ihre Anpreiſungen ſtehen in allen Blättern und an allen Hausecken zu leſen, eine Menge ſchöner Worte und ein ganzer Haufe Verſprechungen, und die Leute glauben daran und ſchwören darauf. Die Stillen aber, die nichts ſagen und ihren Handel nicht ausſchreien, die gehen vergeſſen und verloren, die — — gehen zu Grund!“

Der Ausbruch kam plötzlich, und plötzlich stockte er wieder. Cramer hatte die letzten Worte mühsamer und leiser gesprochen. Nun schob er die Brille an die Stirn und zog sein Taschentuch. Er schneuzte sich geräuschvoll und fuhr sich mit dem Zipfel des roten Tuches sorgfältig in die beiden Augenwinkel. Es war eine fast unmerkliche Feuchte in den runzligen Grüblein über der Nase gewesen.

Als das Mädchen nicht redete, nur leise daran ging, den Tisch abzuräumen, fuhr der Alte still und für sich weiter:

„Die neue Stadt haben sie erobert, jetzt kommt es wie ein stetig steigendes Wasser auch in unsere Gassen. Da unten am See putzen sie die ehrwürdigen Häuser, brechen die niederen Erdgeschosse heraus und machen zwei Stockwerke zu einem! Neue und neumodige Bauten werden aus den altersgrauen. Die stehen da wie weißhaarige Veteranen, die noch vor dem Tod zu Narren werden und in Kleidern die Mode mitmachen, während sie selber schon lange aus der Mode sind. Die andern aber, die Alten, die nicht neu werden können, — die — sind am Untergang."

Er stöhnte plötzlich. Sein Ellbogen war schwer auf den Tisch gesunken. In der Hand hing ihm die Zeitung, und sein Kopf neigte sich gegen die Brust.

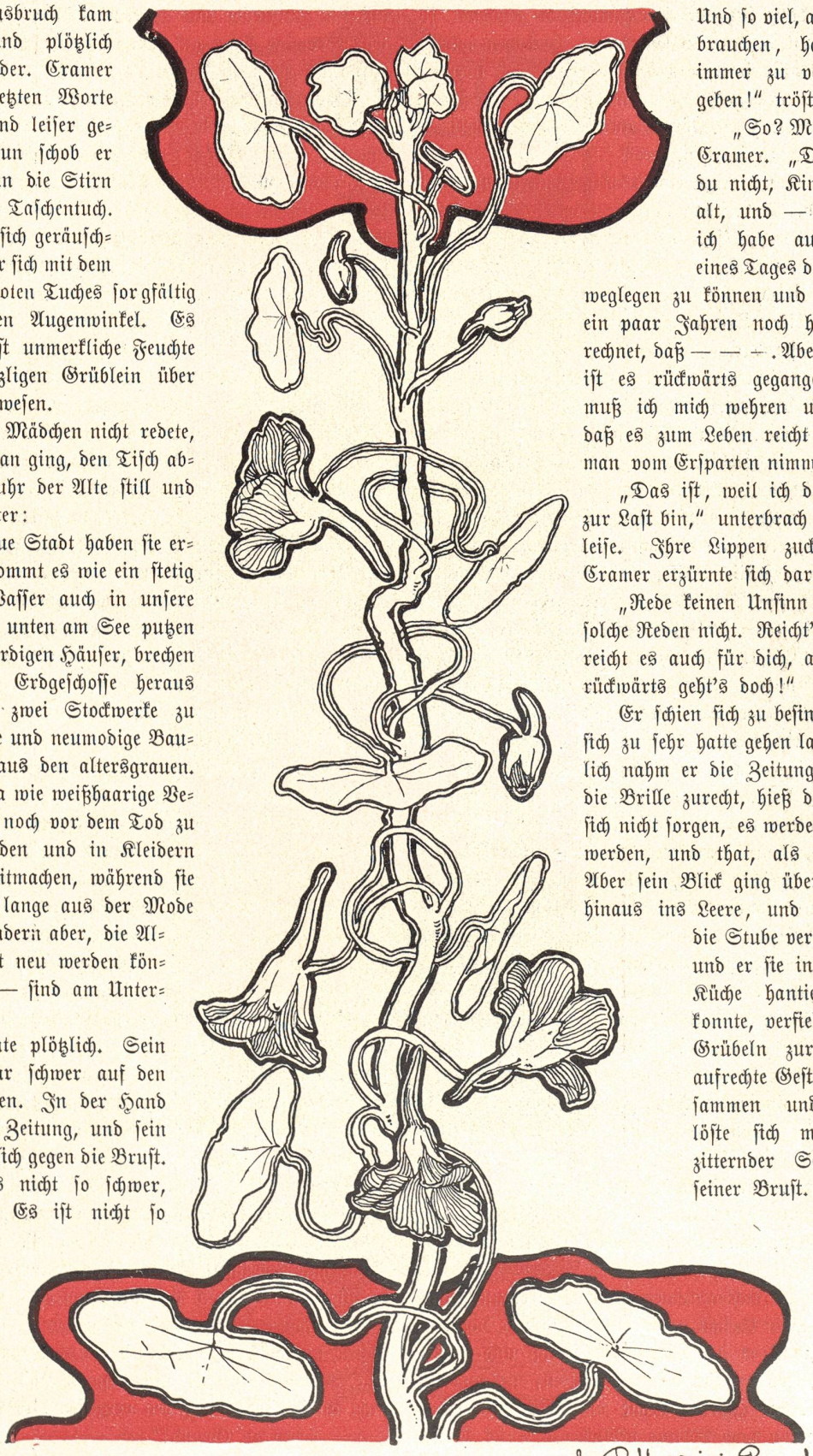
„Nimm's nicht so schwer, Großvater! Es ist nicht so schlimm! Wir haben doch keinen Schaden. Du hast immer noch zu thun, was du magst. Und so viel, als wir Zwei brauchen, hat es noch immer zu verdienen gegeben!" tröstete Hedwig.

„So? Meinst?" sagte Cramer. „Das verstehst du nicht, Kind! Ich bin alt, und — und ich — ich habe auch gemeint, eines Tages das Werkzeug weglegen zu können und — —. Vor ein paar Jahren noch habe ich gerechnet, daß — — —. Aber — seitdem ist es rückwärts gegangen, seitdem muß ich mich wehren und wehren, daß es zum Leben reicht, ohne daß man vom Ersparten nimmt. Und . ."

„Das ist, weil ich dir jetzt noch zur Last bin," unterbrach ihn Hedwig leise. Ihre Lippen zuckten. Aber Cramer erzürnte sich darüber.

„Rede keinen Unsinn! Ich mag solche Reden nicht. Reicht's für mich, reicht es auch für dich, aber — aber rückwärts geht's doch!"

Er schien sich zu besinnen, daß er sich zu sehr hatte gehen lassen. Plötzlich nahm er die Zeitung auf, setzte die Brille zurecht, hieß das Mädchen sich nicht sorgen, es werde schon besser werden, und that, als ob er lese. Aber sein Blick ging über das Blatt hinaus ins Leere, und als Hedwig die Stube verlassen hatte, und er sie in der nahen Küche hantieren hören konnte, verfiel er in sein Grübeln zurück. Seine aufrechte Gestalt sank zusammen und zuweilen löste sich mühsam ein zitternder Seufzer aus seiner Brust.



DRUCK: „POLYGRAPHISCHES INSTITUT" ZÜRICH

Hauptmann Stanga in der Schlacht bei Giornico.

Gemälde von † A. Weckesser.

Original im Besitze des Herrn Dr. Imhoof-Blumer, Winterthur.

Cramer hatte wohl recht; die stillen Schaffer, die Handwerker und Geschäftsleute, die die Kunst der Reklame nicht kannten, waren zu Seeburg am Untergang. Seit ein paar Jahren war die Zahl der Kunden auch in dem unscheinbaren Laden an der Weiten Gasse zusammengeschmolzen. Was des Zinngießers fleißige Hände schafften, das boten billiger und schöner die großen Geschäfte, die ganze Hauseinrichtungen lieferten, Bazars, wo undenkbare Auswahl und niedrigste Preise herrschten, und die Ausbesserungen, die Cramers Tagwerk früher zu einem fast schweren gemacht hatten, besorgte jetzt schon jeder Spengler. Vor einem Jahre hatte der Zinngießer an seine Kunden ein Zirkular versandt, das — so einfach und unaufdringlich, ganz des Mannes Art entsprechend, es gehalten war, — doch gleich einem Notschrei gewesen war, das Gewerbe nicht zu mißachten und zu übersehen, das ihm vom Großvater und Vater überkommen, das jene ernährt hatte, und das er so wohl betrieb wie sie. Seit jener Zeit aber merkte er, wie viele schon unter den Besuchern seines Ladens waren, die nur aus Mitleid oder einem gewissen Pflichtgefühl kamen, und seit damals hatte er angefangen, die Aufträge seiner Kunden wie Almosen zu empfinden. So war an diesem Abend nur zum Ausbruch gekommen, was ihn lange heimlich und schwer bedrängt hatte.

Es war ganz dunkel geworden, als Hedwig, mit ihrer Küchenarbeit zu Ende, die Stube wieder betrat. Cramer saß noch auf seinem Platz, er schrak empor und that einen hastigen Schritt nach dem Ofen, wo das Feuerzeug stand.

„Hast du geschlafen, Großvater?“ fragte das Mädchen, denn er zündete sonst stets die Lampe an, um sich ganz in seine Zeitung verlieren zu können.

Da that er einen beinahe scheuen Blick über die Schulter zurück, während er mechanisch ein Streichholz anstrich und sagte: „Ja — ja — ich muß wohl eingenickt sein!“

III.

Am Seequai, in einem jener Häuser, die mit ihrem hohen Alter und ihrem jungen, den neuen Zeiten angepaßten Aeußern prahlen durften, war ein neues Geschäft eröffnet worden. Johann Georg Künzli, Küchen- und Haushaltungsartikel, war die Firma in großen, vergoldeten Holzbuchstaben zwischen den mächtigen Schaufenstern des ersten und zweiten Stockes zu lesen. Und in diesen Schaufenstern verriet die Auslage allein schon, daß Johann Georg Künzli ein Geschäftsmann von jener neuen und weitsichtigen Bildung war, die sich an keinen Grenzen genügen läßt, sondern möglichst viele Gebiete in den eigenen Kreis einzubeziehen sucht. In dieser Auslage waren die sämtlichen Gegenstände und Verkaufsartikel aufgestapelt, die in zwanzig verschiedenen kleinen Laden und bei einem Dutzend Handwerker in den engen Gassen der Altstadt zu finden waren. Was der Zinngießer Cramer, die kleinen Spengler, Kupferschmiede, Drechsler und Schreiner, die Geschirr- und Eisenhändler, die Verkäufer von Bürstenwaren und die Töpfer hielten, das lag alles und in großer Auswahl auch in Künzlis Laden auf. Was Wunder, wenn Jene Riesenmagazine, wie das Künzli'sche, als ihre Würger ansahen! —

Vor Zunachten stand vor den Schaufenstern, den Zeugen des Johann Georg Künzli'schen Reichtums, des alten Cramers Enkelin und sah mit zornigen Augen die Pracht und Reichhaltigkeit und suchte, die kleine Nase neugierig an die großen Scheiben drückend, einen Blick ins Innere zu thun, um vielleicht den Inhaber des neuen Geschäftes und damit *den* zu erspähen, der ihr seit gestern, seit sie des Großvaters Niedergedrücktheit mit angesehen, wie ein Todfeind erschien. Es ging ein heißer Sommertag zu Ende. Ein schweres Gewitter hatte die Hitze plötzlich gemildert, noch lag es feucht auf den Steinplatten des Trottoirs und den Pflastern der Straße. Der nahe See zeigte die stahlgraue Farbe und die leise Erregtheit, die das Ausatmen des Sturmes verkünden. Hinter den westlichen Hügeln wurde es hell. Auch über der Stadt selber zerriß das dunkle Gewölk, und der Himmel leuchtete blauer denn je aus den Wolkenlöchern. Ein kühler Wind kam vom See her und that auch dem Mädchen wohl, das mit bloßem Kopf, in der Hausschürze, wie es von der Gasse herüber gelaufen war, stand und ein heißes, teils der Erregung, teils dem raschen Gehen zu verdankendes Rot in den Wangen trug.

Es war Zeit des Geschäftsschlusses, und das Leben der Straße wuchs. Ueber sie ging das Getriebe und Gerassel der Wagen. Und Scharen von Fußgängern drängten sich an Hedwig vorbei. Das Mädchen wurde kaum beachtet, es aber hatte sich von seinen Gedanken überkommen lassen und vergaß, wo es war, über der Entrüstung, die in ihm wuchs, während es eine nach der anderen der Waren fand, die des Großvaters Laden-inventar bildeten.

Eine plötzliche Störung brachte es aus seinem Sinnen und Zürnen. Die Klingel der schweren Ladenthür hatte angeschlagen, ohne daß es darauf geachtet hatte. Nun trat ein junger Mann vor die Schwelle hinaus, und als er hart um die Ecke bog, standen die zwei Leute sich steif gegenüber.

„Was ....“ begann jener eine Frage, die schroff gemeint gewesen war und hätte lauten sollen: „Was suchen Sie da?“ Aber er stockte inmitten und wurde rot und wandte sich plötzlich und trat in den Laden

zurück, als bestehe der Grund nicht mehr, der ihn hatte heraustreten lassen.

Hedwig hatte ihre Verlegenheit langsamer überwunden. Als der junge Mensch, der doch offenbar in das verhaßte Geschäft gehörte, über sie gekommen war, hatte sie gemeint, er müßte ihr all ihre Gedanken von der Stirn lesen können und die nicht freundlichen Gesinnungen erraten, die sie soeben bewegt hatten. Das Rot ihrer Wangen verdunkelte sich, und sie drehte sich um und lief in dem Tempo nach Hause, in dem lose Buben ihrem Schulgefängnis entrinnen. Zu Hause ging sie alsdann so eifrig hinter die Pflichten des Haushaltes, daß sie ihre Gedanken von dem kleinen Vorfall an Künzlis Laden, den sie als eine Art Niederlage empfand, abbrachte. Aber am Spätabend, als sie die kleine Kammer neben der Küche betrat, die ihr Schlafraum war, überkam sie die Erinnerung deutlich und mit Macht. Dabei geschah es jedoch, daß der Zorn über ihre augenblickliche Linkischheit hinter einem anderen Gefühle zurücktrat, das wie eine heftige Neugier war. Die Gestalt des jungen Störenfrieds trat schärfer vor ihre Augen. Sie hätte ihn noch hinzeichnen können, obwohl sie ihn nur einen Augenblick gesehen hatte. Er war von schlankem, fast zu hagerem Wuchs gewesen, und hatte in seinem dunkeln, wohl auf den Leib geschnittenen Gewand ein einnehmendes Aeußeres gezeigt. Sein Gesicht war nicht just voll gewesen, ein wenig dürr fast, wie sie sich jetzt erinnerte, und Kinn und Wangen hatten schwarzstopplig und unrasiert ausgesehen, aber ein schöner, schwarzer Schnurrbart hatte die Oberlippe bedeckt, schwarze Brauen hatten über den Augen gelegen und schwarzes Haar war von der stark gewölbten Stirn zurückgestrichen gewesen. Die Augen — das Mädchen besann sich — und die Augen guckten sie aus allen vier Kammerecken an, — sie waren blau gewesen und hatten unter der vortretenden Stirn in einem stillen Ernst geleuchtet, in ihrer Farbe wohl zu dem dunkeln Gesicht passend.

Es war merkwürdig, wie lange des Zinngießers Enkelin der Begegnung nachdachte! Sie opferte selbst die erste Stunde ihrer Nachtruhe diesem Nachsinnen, obwohl sie sonst, wie alle Jugend, sich gern in die warmen Federn streckte.

Und merkwürdig war es, daß sie von da an öfter als nötig den Weg zur Stadt dem Quai nach suchte, statt die nähere Straße durch den Schiffleutebogen zu wählen. In ihrem Herzen brannte der Zorn noch immer, wenn sie dabei an Künzlis Laden vorüberging, aber es war darinnen eine Stelle der Milde offen und der junge Mann, der sie damals vom Laden verscheucht hatte, hatte, ihr unbewußt, ein Anrecht auf diese bekommen.

Indessen lebten an der Weiten Gasse zwei Menschen schwere Zeiten. Johannes Cramer hatte fünf Tage lang keine Seele in seinem Laden gesehen, am sechsten hatte eine Dienstmagd ein Bierglas mit zerbrochenem Deckel gebracht, und seitdem waren wiederum vier Tage vergangen, ohne daß sich Kunden gezeigt hätten. Eine Art stiller Verzweiflung kam über den alten aufrechten Mann. Was er seit langem ertragen hatte, ohne sich davon niederdrücken zu lassen, lastete nun während dieser durch Zufall besonders stillen Tage mit unerträglicher Schwere auf ihm. Er begann zu rechnen und that kaum mehr etwas anderes vom Morgen zum Abend. Kaum, daß er gefrühstückt hatte, saß er schon hinter seinem Buche und schrieb, schlug alte Jahrgänge auf, verglich und machte Auszüge. Des Abends aber schlich er sich auf seinen gewohnten Gang mit gesenktem Kopf, die Augen gingen scheu bald zur Rechten, bald zur Linken, und er machte einen Bogen, wenn er aus der Ferne einen Bekannten bemerkte. Ein paar Männer seines Alters, die mit ihm auf der Zunft saßen und mit denen ihn eine ungewöhnlich feste und schöne Freundschaft verband, schüttelten die Köpfe über sein sonderbares Wesen und suchten ihn auszuholen, wenn er mit ihnen zusammentraf. Aber er pflegte ihre Neugier mit einem grollenden Wort zu schlagen und drohte, der Gaststube, wo sie verkehrten, inskünftig ganz fern zu bleiben, wenn sie ihn nicht in Ruhe ließen. (Fortsetzung folgt).

Ahnung.

— Und jäh durchzuckt ein Angstgefühl
Mein Herz, — wie soll ich's nennen,
Der Wind so kalt, das Grab so kühl ...
Nur meine Pulse brennen.

Ich spähe durch die finstre Nacht
Und sie kommt nicht. Gespenster
Nur huschen ahnungsvoll und sacht
Vor meinem lichten Fenster.

Da zuckt ein heißer Wetterstrahl
Am fernen schwülen Osten,
Die Thür geht auf — — und stumme Qual
Lehnt dicht am dunklen Pfosten.

Da schreit mein Herz, verwirrt und wund,
Es klingt mir in den Ohren ...
— Nun weiß ich's wohl: zur selben Stund
Hab' ich mein Lieb verloren!

Isabelle Kaiser, Beckenried.